"Natur und Gesellschaft", Berlin, Bd. VI, 5. Februar 1919

Vier Stimmen über Karl May.

[...]

*

Ein Verkünder der neuen Zeit.

Kaum waren die ersten Ereignisse über uns hinweggeflutet, kaum regte sich in der Diskussion, verloren noch und schüchtern anfangs, das Wort Frieden, so begann sich eine reinliche Scheidung der Gemüter in zwei Lager bemerkbar zu machen: Hie Verfechter des Machtprinzips, hie Verständigungsfreunde und Pazifisten! lautete die Losung. Tief verwurzelt in der Vergangenheit waren diese Gegensätze, ihr Blut pulste ihnen zu aus der in langer Entwicklung gewordenen Weltanschauung ihrer Verfechter. Der Zorn des Kampfes wollte freilich oft materielle Sonderinteressen da erkennen, wo die Weltanschauung wirken sollte und als wirkend verkündet wurde. Tief trennende Gründe riß die Leidenschaftlichkeit der Auseinandersetzung zwischen den Volksgenossen auf, desto tiefer, je mehr es klar wurde, was bei diesem Frieden letzten Endes auf dem Spiele stand. Da schlug die Gewalt der Ereignisse denen, die für das Machtprinzip fochten, Schwert und Schild aus der Hand. Bereits in dem kurzen Interregnum des Prinz Max von Baden hatten die Pazifisten bei uns gesiegt.

Es soll in diesen Zeilen nun weder um die Berechtigung noch um Schäden oder Vorteile des Pazifizismus gestritten werden. Man nimmt ihn als ein von den Tatsachen Gegebenes hin. Seine Quellen vielmehr sollen zunächst einmal betrachtet werden oder besser noch: die Wege, die zu ihm führen. Von diesen Wegen führt der eine über den Sozialismus, der andere über einen reinen Idealismus.

Diese Scheidung von Sozialismus und Idealismus scheint ein Unding zu sein, indem einer darauf verweisen kann, daß diese beiden gleichsam zwei Kreise sind, die ein gutes Stück ineinander greifen, die sich gegenseitig nicht völlig ausschließen, wie es Gegensätze tun müssen. Darum muß der Sozialismus, wie er hier verstanden werden soll, näher gekennzeich-

net werden als eine Anschauungsform mit rein materialistischen Wurzeln, ohne daß deshalb geleugnet werden soll, daß in der sozialistischen Weltanschauung schlechthin ein beträchtlicher Teil Idealismus steckt, so beträchtlich, daß manche ihrer Forderungen in ihren letzten Konsequenzen heute noch als Utopie betrachtet werden kann. Was mit diesen materialistischen Wurzeln des Sozialismus gemeint ist, über den der Weg zum Pazifizismus führt, mag aus Nachstehendem klar werden: Dieser Pazifizismus entspringt aus der allein bestimmenden Absicht, die schweren Schädigungen der Menschheit durch das alte Uebel des Kampfes, der gewaltsamen Entladung von Interessengegensätzen der Nationen, durch die ultima ratio der Völker ein für allemal zu vermeiden. Im modernen Staate würden damit weitere wirtschaftliche Vorteile verbunden sein: Wegfall der Rüstungsausgaben und der am Verdienen hindernden Erfüllung der Wehrpflicht.

Zu demselben Endziel strebt der über den reinen Idealismus geleitete Pazifizismus. Er ist ein Ergebnis ethischer Einflüsse, an sich naturwidrig — denn Kampf und Widerstreit ist ein urewiges Naturgesetz — also lediglich ein Produkt der Kulturerziehung, letzten Endes zurückzuführen auf christliche Vorstellungen. Das Wort „Liebet Eure Feinde", das Jesus von Nazareth noch auf Golgatha bestätigte mit seiner Fürbitte „Vater, vergib ihnen!", ist dieser Weltanschauung oberstes Gesetz. „Wer das Schwert nimmt, der soll durch das Schwert umkommen" enthält für sie ein sittliches Verdikt des Krieges. Und der Gedanke der internationalen Brüderlichkeit deckt sich recht wohl mit der christlichen Nächsten-Idee, wobei der „Nächste" eben in dem weitesten Sinne der Bibel zu fassen ist, die in allen Menschen Gottes Kinder, in allen Brüder und Schwestern sieht.

Diese Anschauungen sind so alt wie die christliche Lehre. Sie haben sich aber nur selten bis zur Probe durch praktische Betätigung mit lebendig machendem Blute durchdringen lassen. Philanthropen, Sektierer wie Zinzendorff, Utopisten haben Versuche dazu gemacht, sind aber entweder gänzlich gescheitert, oder ihr Wirken blieb auf einen engen Kreis beschränkt, in dessen Bereich schon die realen Tatsachen in hartem Anprall mit ihren idealistischen Grundsätzen zusammenfließen. Nun ist von unseren Feinden, allerdings verdächtigerweise zur Zeit, als sie noch nicht die Oberhand im Völkerringen besaßen — der Gedanke des Völkerbundes in die Welt gesetzt worden. Er fand gerade bei uns die glühendsten Anhänger, schon vor langer Zeit, als wir noch des Endsieges sicher zu sein glaubten. Das ist bezeichnend für die idealistischen Wurzeln im deutschen Volkscharakter. Die Lauterkeit seiner Absichten bei seinem Eintreten für den Pazifizismus, der aus idealistischen Quellen fließt, ist unverkennbar.

Ein glänzendes Beispiel dafür, wie der typische Deutsche zu solchen Anschauungen kommt, wie er sie meint, wie ernst es ihm damit ist, bietet uns die deutsche Volksliteratur der letzten Jahrzehnte. Wir haben da einen begeisterten Verkünder und flammenden Vorkämpfer dieses idealistischen Pazifizismus, einen Propheten der neuen Zeit, ihrer Ideale, ja sogar des Völkerbundes, der — wie zur Bestätigung des oben Gesagten — völlig auf dem christlichen Standpunkt steht. Das ist Karl May.

Wie Karl May, entsprechend seiner Kardinaltendenz die Entwicklung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen darzustellen, seine Helden die Welt durch Liebe überwinden läßt, so predigt er auch, so oft er auf das Leben der Völker zu reden kommt, ja bisweilen durch die Tendenz eines ganzen Buches die Brüderlichkeit der Nationen. In der Einleitung zu seinem Indianerroman Winnetou, dem er wohl zuerst seinen Ruhm verdankte, findet er mehrfach Gelegenheit, diese Brüderlichkeit zu verfechten:

„Wenn es richtig ist, das alles, was lebt, zum Leben berechtigt ist, und dies sich ebenso auf die Gesamtheit wie auf das Einzelwesen bezieht, so besitzt der Rote das Recht zu existieren, nicht weniger als der Weiße und darf wohl Anspruch erheben auf die Befugnis, sich in sozialer, in staatlicher Beziehung und nach seiner Individualität zu entwickeln."

„Dadurch (nämlich durch die Handlungsweise der Weißen) ist er, ursprünglich ein stolzer, kühner, tapferer, wahrheitsliebender und seinen Freunden stets treuer Jägersmann, ein heimlich schleichender, mißtrauischer, lügnerischer Mensch geworden, ohne daß er dafür kann."

Mit dem letztgenannten Satz erhebt Karl May eine bittere Anklage gegen die Weißen, die sich gegen die Gesetze der Brüderlichkeit vergangen haben. Es bleibt ihm freilich nur eines, das Ende des sterbenden roten Mannes zu beklagen:

„An einem Sterbebette zu stehen, ist eine ernste Sache. hundertfach ernst aber, wenn dieses Sterbebette dasjenige einer ganzen Rasse ist . . ., dieser Sterbende ließ sich wohl assimilieren, weil er ein Charakter war; mußte er deshalb getötet, konnte er nicht gerettet werden?"

Und wie Karl May hier für den Indianer als gleichberechtigten Bruder eintritt, so an anderer Stelle auch für den verachteten Schwarzen:

„Und wie beschreibt man diese Schwarzen? Auf welche Stufe stellt man sie? . . . Wer den Neger nicht für erziehungsfähig hält, wer ihm die besseren Regungen des Herzens abspricht, der begeht eine große Sünde nicht nur gegen die schwarze Rasse, sondern gegen das ganze Menschengeschlecht („Im Lande des Mahdi I")."

„Man sage nicht, der Neger fühle nicht so wie wir; er fühlt sogar leidenschaftlicher wie wir und kann dem Unglück nicht den

Trost entgegensetzen, den uns der Glaube an einen Gott der Liebe und der Weisheit gibt („Im Lande des Mahdi III")."

Im gleichen Sinne spricht Karl May auch vom Orient. So an dieser Stelle:

‚Und Friede auf Erden' — „Er (der Orient) ist für mich ein schlafender Prinz im stehengebliebenen Saale einer eingefallenen, morgenländischen Königsburg. Seine Bestimmung ist, von einer abendländischen Jungfrau aufgeweckt zu werden. Wenn dann durch beide der Osten mit dem Westen in selbstloser Liebe vereinigt ist, werden alle Völker der Erde glücklich sein."

In demselben Bande endlich zeichnet May seinen Standpunkt, der ihm vor allem verbietet, sich von nationalem Dünkel beherrschen zu lassen, mit diesen Worten:

„Und ich versichere Ihnen, daß ich niemals imstande sein werde, ohne vorherige genaue Prüfung mein eigenes Volk auf Kosten anderer Völker herauszustreichen."

Karl May schildert bekanntlich das vielumstrittene „Ich" in seinen Werken im Zusammentreffen mit den Vertretern anderer Rassen. Dabei kommt des öfteren die Rede auf Welteroberung durch Waffengewalt oder auf die vielgenannte „friedliche Durchdringung" fremder Länder, auf Mission und Kolonisation. Die Fremden erheben dabei gewöhnlich scharfe Anklage gegen den Europäer, den Kaukasier, und das „Ich" Karl Mays wird in eine schwierige Verteidigungsstellung gedrängt, schwierig besonders deswegen, weil Karl May die stets mehr oder weniger gewalttätig gestaltende und sich auswirkende Methode der Kolonisation selbst verurteilt (eine natürliche Folge seiner oben gezeichneten Ansicht von der Brüderlichkeit der Nationen). Auch dafür seien einige Beispiele aus dem Bande „Und Friede auf Erden" hier angeführt. Ein äußerst sympathisch gezeichneter Chinese äußert da u. a. folgendes:

„Ich weiß, was Sie mir sagen werden: Die Völker haben miteinander zu verkehren! Das ist ein großes, wahres Wort. Aber der ärmste und niedrigste Mann besitzt bei Ihnen sein sogenanntes Hausrecht . . . Haben wir es nicht etwa auch?"

„Fallen Sie mir nicht mit „Kulturaufgaben", „zivilisatorischen Pflichten" und „Sendboten des Christentums" in die Rede! Das sind Fiktionen, mit denen ein Kenner der Verhältnisse nicht irre zu machen ist!"

Von dem Enderfolg eines Auftrags solcher Kolonisationsabsichten mit den Waffen sagt dieser Chinese (ebenda):

„Und wenn es ihm (dem Kaukasier) gelänge, aus dem von ihm gegen uns herbeigeführten Kampfe als Sieger hervorzugehen, würden ihn die Folgen sehr bald über die uralte Wahrheit belehren, daß die Seele eines in einem Eroberungskampfe siegenden Volkes niemals die Siegerin, sondern stets und immer die überwundene ist."

Den natürlichen Einwand gegen diese Behauptungen, die Weltgeschichte habe von je Eroberungen und Besiegte gekannt, deshalb werde und müsse es immer so bleiben, versucht Karl May von seinem christlich-pazifistischen Standpunkt aus durch den Mund eines Farmers zu widerlegen („Old Surehand Bd. II"):

„Und wenn ihr mir da entgegnet, daß es Eroberer und Gründer von neuen Reichen gegeben habe, solange die Erde Menschen trägt, so antworte ich: Das waren Mazedonier, Griechen, Römer, Perser, Mongolen, Hunnen, also Heiden, die keinen Christus kannten, welcher als zweites, höchstes Gebot von uns verlangt: Du sollst deinen Nebenmenschen lieben wie dich selbst! Haben diese Heiden ihre blutigen Schwerter als mordgierige Menschenschnitter über den Erdkreis getragen, so gibt es für uns Christen eine ganz andere Art der Eroberung. „Ich bringe Euch den Frieden; ich lasse Euch meinen Frieden!" . . ."

Den Idealzustand der neuen Zeit, in der aller Kampf ausgeschaltet ist und ewiger Frieden herrscht, schildert Karl May an mehreren Stellen. Und es will bisweilen fast anmuten, als habe er in einer Art Prophetie dabei ein Bild des Völkerbundes zeichnen wollen, den die Optimisten von heute auf ihr Banner geschrieben haben. Er sagt darüber u. a. („Und Friede auf Erden"):

„Beherzigt dann der Christ, was ihm von seinem Herrn befohlen ward, so wird er uns als gleichbegabt und gleichberechtigt anerkennen und unser Bruder sein. Dann mag er zu uns kommen, um bei uns zu wohnen und zu lehren. Den Glauben und die Liebe eines Bruders weist man nicht zurück."

Und an derselben Stelle läßt er den oben erwähnten Chinesen sagen:

„In Ihren Augen eine Häßlichkeit, ist dieser Drache (der chinesische) für uns ein Hüter tief vergrabener Schätze, dessen wahre Gestalt, jetzt noch unter seltsamer Form verborgen, sich nur dem Auge desjenigen Fremden zeigen wird, welcher nicht kommt, diese Schätze für sich allein zu stehlen, sondern sie mit liebe- und verständnisvoller Hand zum Segen aller an das Tageslicht zu ziehen. Dann, aber auch erst dann, wird man beginnen, China kennen zu lernen."

Zum Schluß endlich seien noch einige Zitate aus Mays Werken angeführt, die wie eine hymnische Verkündigung der neuen Zeit klingen, und die ohne jeden erläuternden Zusatz am wirksamsten selbst für ihre Zwecke sprechen:

„Steckt, wie Petrus, Eure Schwerter in die Scheide; Eure einzige Waffe soll nur die Liebe sein und auf Eurem Banner darf man nur das Wort Versöhnung lesen. Wie es einen Menschen gab, der die erste Mordwaffe erfand, so wird es dereinst, so wahr ein Himmel über uns ist, auch einen Menschen geben,

der die letzte Waffe zwischen seinen Fäusten zerbricht."

„Sprecht mir ja nicht von Eurer Zivilisation und von Eurem Christentum, solange noch ein Tropfen Menschenblut durch Stahl und Eisen, durch Pulver und Blei vergossen wird." (Old Surehand Bd. III.)

„So weiß ich nun, was geschehen ist. Es war grad so und nicht anders vorauszusehen. Die Zeit dieser Menschen ist dahin. Sie verschwindet, wie die Sonne da vorn verschwunden ist und wie die letzter Farben des irdischen Himmels verschwinden werden. Zwar kommt morgen ein neuer Tag, unaufhaltsam und unwiderstehlich, aber er ist ein ganz anderer Tag als der heutige. Die Erde sehnt sich nach Ruhe, die Menschheit nach Frieden, und die Geschichte will nicht mehr Taten der Gewalt und des Hasses, sondern Taten der Liebe verzeichnen. Sie beginnt, sich ihrer bisherigen rohen, blutigen Heldentümer zu schämen. Sie schmiedet neue, goldene und diamantene Reifen, um von nun an nur noch Helden der Wissenschaft und der Kunst, des wahren Glaubens und der edlen Menschlichkeit, der ehrlichen Arbeit und des begeisterten Bürgersinnes zu krönen. Die Gewalt herrsche nur noch heut, länger aber nicht. Es sei ihr nur noch diese eine Nacht vergönnt, die Seelen der Menschen zu erschrecken und zu quälen, wie das Wölkchen, welches sich dort von Norden her über den See uns nähern will, seine Blitze und Donner nur bis gegen Mitternacht versenden wird. Schon morgen früh aber sollen diese Menschen aufatmen und jubeln, wie hoch über uns das Wort Gottes in der Bibel jubelt: Der gestrige Tag ist vergangen; es ist Alles neu geworden!"

(Ardistan und Dschinnistan Bd. II.)

Zu beachten ist bei dem Standpunkt Karl Mays dies: Sein Eintreten für die Brüderlichkeit der Nationen verlangt zwar die Ausschaltung der Rassengegensätze, aber es endigt nicht in einem vollen Bekenntnis zum Kosmopolitentum. Vielmehr sind die Stellen in seinen Werken nicht selten, wo er freudig und bewußt sein Deutschtum betont. Ebenso gipfelt seine Predigt gegen die gewaltsame Kolonisation nicht in der Verkündigung des Selbstbestimmungsrechtes der Völker, sondern erkennt einen friedlich-freiwilligen Anschluß der kleinen oder der rückständigen Völker an die großen, herrschenden Kulturnationen als das Gegebene an. Die Ursache dafür ist wohl einzig darin zu suchen, daß sein Pazifizismus aus idealistischen und nicht aus sozialistischen Quellen stammt. In der Verurteilung der Gewalt und der Verkündigung der neuen Zeit der Liebe und friedlichen Verständigung aber ist auch Karl May völlig radikal, weil sich hier die idealistischen und die sozialistischen Forderungen gänzlich decken.

Aus all dem geht hervor, daß die Bedeutung Karl Mays, auch von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, bisher wohl durchgängig eher zu gering als zu hoch eingeschätzt worden ist. Was ist es denn, was die Werke der Großen aller Völker unsterblich macht? Daß sie Werte bergen, die im Wandel der Zeit niemals ihre Geltung verlieren, und daß immer einmal wieder die Stunde kommt, da sie aus einem Zustande des Veraltetseins plötzlich wieder modern werden. Man denke — um nur ein Beispiel zu nennen — etwa an Schiller. Es wird wohl keinem einfallen, Karl May nun neben Schiller stellen zu wollen. Aber es wird dem unparteiischen Beurteiler nach den obigen Ausführungen möglich sein zu verstehen, daß man auch dem Volksschriftsteller Karl May bleibenden Wert auf seinem Gebiete zubilligen möchte.

Und wenn Karl May um solcher Erwägungen willen, wie sie hier aus seinen Werken gleichsam herausgeschält worden sind, in der neuen Zeit erst recht seine Stellung als Volksschriftsteller und Volksliebling sich befestigen sollte, so wäre damit sein eigenstes, tiefstes Bestreben gekrönt. Denn er wollte nicht in erster Linie unterhalten, obwohl er ohne Zweifel von sehr vielen nur wegen solcher Vorzüge geschätzt wird. Er wollte vielmehr dem Volke seine Ideale predigen. Und nur um willig angehört zu werden, kleidete er seine Predigt in eine Form, die das Volk willig und gespannt zuhören ließ. Seine Ideale aber waren: Entwicklung des Gewaltmenschen zum Edelmenschen, paradiesische Beglückung der Menschheit durch die Wunder des Friedens und den Segen der Liebe in einer neuen besseren Zeit.

Otto Eicke.

*